

Ingolstadt, Donaukurier 9. Dezember 2015

Ingolstadt: Es geht auch ohne Dirigent

Brauchen Orchester Dirigenten? Schwierige Frage. Beim Gastauftritt der Camerata Bern im Ingolstädter Festsaal genügt manchmal ein Heben der Augenbrauen oder ein flüchtiger Blick, um die Musiker zu motivieren. Oder einfach nur eine wiegende Kopfbewegung, die den Celli den Dreierhythmus für den Kopfsatz der Serenade in D-Dur von Johannes Brahms signalisiert.



Grandiose Geigerin: Antje Weithaas spielt das Brahms-Violinkonzert - Foto: Schaffer

Aber ist das wirklich ausreichend? Wenn wir es nicht wüssten, würden wir kaum spüren, dass Antje Weithaas am Konzertmeisterpult das mehr als 30 Musiker umfassende Orchester leitet. Die Geigerin führt mit fast schon unsichtbarer Hand, diskret, aber wirksam. Denn die Camerata Bern spielt mit geradezu unfassbarer Präzision.

Vielleicht ist das weitgehend hierarchiefreie Musizieren ja gerade das Erfolgsgeheimnis. Die Musiker können sich nicht am Schlag des Dirigentenstabs orientieren. Sie müssen zuhören,

einander wahrnehmen, aufeinander achten. Sie sind stärker gefordert, als Orchester mit Dirigenten. Denn sie machen eigentlich Kammermusik. Und das erzeugt diesen unwiderstehlichen Reiz, diese Magie. Denn jeder einzelne Musiker ist frei, gliedert sich nach eigenem Ermessen in den großen Strom der Töne ein. Es ist wunderbar zu beobachten, wie die Musiker einander zuspielden, wie sie sich mit kleinen Blicken selber organisieren, wie sie sich zulächeln. Ein Wunder der Musik!

Dabei verblüfft das kleine Orchester niemals mit interpretatorischen Wagnissen, mit gekünstelter Originalität. Die Tempi sind stets maßvoll, der Klang ausgeglichen, allenfalls vielleicht ein wenig bläserlastig. Antje Weithaas kreiert einen sehr überzeugenden Brahms-Stil: moderat wiegend und wogend, leicht dunkelgetönt, immer ein wenig zurückhaltend, alle Leidenschaftlichkeit bleibt letztlich immer herbstlich gedämpft. Natürlich gibt es große Orchester, die mit mehr Schmelz, mit mehr Vibrato-Samt spielen. Aber das wollen die Musiker der Camerata überhaupt nicht. Sie bevorzugen es, Brahms als Klassizisten zu sehen, sie rücken ihn eher in die Nähe von Beethoven und Haydn als in diejenige von Bruckner und Richard Strauss.

Das Berner Orchester spielt in einer Besetzung, die in Ingolstadt wohlbekannt ist: Denn mit dieser Anzahl an Musikern tritt auch immer wieder das Georgische Kammerorchester (GKO) auf. Allerdings, was für ein Unterschied! Eine ähnliche musikalische Genauigkeit wird vom GKO allenfalls erreicht, wenn es in der Kernbesetzung spielt. Denn gerade die Integration der erstrangigen Bläser in den Gesamtlauf gelingt bei dem Schweizer Orchester unendlich besser als beim Ingolstädter Klangkörper. Fast noch diskreter agiert Antje Weithaas beim Violinkonzert von Brahms. Und der Effekt ist noch verblüffender. Denn das Orchester ist fast schon zu klein besetzt für dieses Konzert von symphonischer Dimension. Weithaas tut fast nichts für das Orchester, gibt keinen Einsatz, wendet sich nicht einmal den Musikern zu, wenn sie eine große Tutti-Passage bewältigen. Sie konzentriert sich auf ihre Soli, und das Orchester spielt im höchsten Maße kammermusikalisch. Und erzeugt unglaubliche Momente: Dann etwa, wenn Weithaas die Geige in höchsten Höhen geradezu herzerreißend singen lässt und die Klarinette so kraftvoll hinzutritt, wie man es bisher kaum je wahrgenommen hat.

Fulminant ist Antje Weithaas als Solistin. Ihr Brahms ist deshalb so hinreißend, weil sie die Partie gerade nicht in süffigem Schönklang ertränkt, sondern das Vibrato zurückhaltend einsetzt, um ein Höchstmaß an Differenzierung zu erzeugen. So sind die bewegendsten Augenblicke, die leisen zerbrechlichen Passagen, in denen die Geige nur noch zu hauchen scheint. Aber dann wieder ist Weithaas zur überbordenden Kraftentfaltung fähig, kann ihr Instrument krachen lassen.

Der Jubel des Publikums hinterher ist grenzenlos. Und die Musiker bedanken sich mit einem Ungarischen Tanz – diesmal im wohligh-samtigen Schönklang.

Jesko Schulze-Reimpell